

Erfolgsdruck

Wenn der Vater unerreichbar scheint



08. März 2009

Grundsätzlich ist ein erfolgreicher Vater eher günstig für die Karriere des Sohnes. Die Frankfurter Psychologin Felicitas von Elverfeldt zählt Gründe dafür auf: Die Spielregeln der Welt der Erfolgreichen sind vertraut, Netzwerke gegeben, Internationalität wird aktiv gefördert, im Idealfall erscheint der Vater als Mentor. Madeleine Leitner, die als Wirtschaftscoach in München arbeitet, bestätigt: „Söhne erfolgreicher Väter setzen natürlich auf einem bestimmten Niveau auf, weil die Väter ihnen erklären, wie die Arbeitswelt funktioniert.“ So weit, so schön.

Was aber, wenn der Vater unerreichbar in seinem Erfolg ist? Was, wenn der Sohn nie gelernt hat, sich mit vollem Einsatz für Ziele zu engagieren? Wenn er mit Neid und Vorurteilen kämpft?

Söhne, die nie aus dem Windschatten des Vaters treten konnten, dürfte jeder präsent haben, bis hin zum Nachwuchs der „Buddenbrooks“ oder einem Autor wie Klaus Mann, der illusionslos schrieb: „Man beurteilt mich als den Sohn“, sich dieser „bittersten Problematik des eigenen Lebens“ aber souverän stellte. Von Elverfeldt nennt die Söhne von Franz Josef Strauß. Söhne klassischer, sich an ihre Macht klammernder Patriarchen haben es schwer, neben dem Erfolgsvater zu bestehen. „Das ist ein Kampf von Titanen. So ein Vater ist ein Schicksal“, sagt Leitner.

Jetzt kommt ein junges Alphatier

„Da muss eine gründliche Klärung her, besonders bei der Übergabe des Betriebs. Ein Unternehmer ist ein Alphatier. Jetzt kommt ein junges Alphatier und beansprucht Raum“, sagt Ralf Gasche, der in Bonn Mentoring für die Söhne von Führungskräften anbietet. Manchmal führt er vermittelnde Dreiergespräche und hört von Söhnen, die mit 40 noch nicht in der Pubertät waren: „Eigentlich möchte ich ganz anders handeln.“ Der Berater fordert die Söhne auf, sich zu fragen: Würde ich genauso handeln wie mein Vater? Sind seine Stärken auch meine Stärken?

Manche Söhne scheitern. Neben so einem Überflieger-Vater können sie nur schlechter dastehen. Andere flüchten aus dem für sie gemachten Nest, entscheiden sich – ähnlich wie in der Geschwisterrivalität – für ein völlig anderes Feld, um dort erfolgreich zu sein. Diese Söhne handeln klug, wenn sie tatsächlich ihrem eigenen Begabungsprofil folgen. „Wichtig ist, dass die Söhne sich kritisch und ehrlich fragen: Was würde ich gerne selbst machen?“, sagt Leitner. Vor dieser Frage stand einer ihrer Klienten, der zwar auf ein großes finanzielles Polster durch seinen Übervater zurückgreifen konnte, aber bei Haushälterinnen aufgewachsen war, weil die Eltern sich ihrer Karriere widmeten. „Das war richtig tragisch. Der Sohn verfügte über null Sozialkompetenz, hatte aber großen Erfolgsdruck und wollte wissen, wie er beruflich erfolgreich werden könnte.“ Eine Kindheit ohne väterliche Nähe rüstet dafür schlecht. Denn der Vater ist die wichtigste männliche Bezugsperson, sie dient als Vorbild oder aber als Antibold. Das Konkurrieren und der Wettbewerb untereinander sind ein männliches Verhalten. „Das Austesten der Hackordnung ist ein uraltes männliches Prinzip, das eine gewisse lustvolle Rivalität voraussetzt“, sagt von Elverfeldt und ist überzeugt: „Ein Sohn wird sich also immer mit dem Vater vergleichen und sich quasi mit ihm messen.“ Und da kann es eine große Hypothek bedeuten, wenn ein Vater ihn nicht nimmt, wie er ist.

Bekommt es nur Anerkennung für überragende Leistungen, dann setzt das ein Kind

gewaltig unter Druck. „Ein Sohn sollte auch Signale von seinem Vater empfangen, dass Männer mehr sein können als Arbeitstiere und Kämpfer“, sagt von Elverfeldt. Gasche bestätigt: „Ein Sohn muss in innerem Frieden und Anerkennung mit seinem Vater leben, um selbst der beste Mann werden zu können, der er werden kann.“

Vom Bäcker zum Banker

Und was ist mit den wenig erfolgreichen Vätern? „Da fehlt oft der Sparringspartner“, sagt von Elverfeldt. Es gibt Söhne, die den geliebten Vater nicht übertrumpfen möchten, ihm nicht indirekt zeigen wollen, dass er etwas falsch gemacht hat. Und es gibt Väter, die kein Verständnis für Karriereambitionen haben. So wie der Vater, dessen Sohn vom Bäcker zum Banker umsattelte und der ihn beschimpfte: „Banker wird doch nur jemand, der nichts mit seinen Händen anfangen kann und handwerklich unbegabt ist.“

So eine Ausgangssituation bereitet den Boden für Aufsteiger. „Das sind die gefährlichsten Typen überhaupt“, sagt Karriereberaterin Leitner. Sie bewegen sich in hohen Gehaltsklassen und haben vor allem einen Antrieb, um Karriere zu machen: Sie wollen dem Milieu ihrer Kindheit entkommen und setzen eine immense Energie ein, das zu erreichen. „Zum Abi bekommen die Freunde einen Golf geschenkt, und er bekommt 100 Euro in die Hand gedrückt. Die innerlich gefühlte Erniedrigung oder Unterlegenheit wird zu einer enormen Triebfeder, die Berge versetzt“, sagt von Elverfeldt und nennt das Beispiel Barack Obama, „ein positives Beispiel“, wie sie betont. Es gibt imponierende Biographien. Sie hat zum Beispiel den ebenso intelligenten wie ambitionierten Sohn eines Schichtarbeiters gecoacht, der darunter litt, einen geringen Wortschatz und keine Fremdsprachenkenntnisse zu haben. Er hat es zum Bereichsleiter eines börsennotierten Konzerns gebracht, unter anderem auch, weil er täglich zehn „Vokabeln“ aus dem Fremdwörterbuch gelernt hat.

Andere Aufsteiger aber kennen keine Grenzen mehr, weder ihre eigenen noch andere. In Topetagen vermutet von Elverfeldt „sechzig Prozent solcher Aufsteiger“. Madeleine Leitner ergänzt: „Das sind Männer mit brennendem Ehrgeiz. Die arbeiten bis zum Umfallen, gehen über Leichen. Die narzisstische Kränkung in der Kindheit führt dazu, dass sie ihren Größenwahn pflegen müssen. Die Väter wirken auf diese Söhne eher abschreckend, weil sie nichts aus sich gemacht haben. Oder es sind Söhne – das sieht man oft bei Migranten –, die stellvertretend für ihren Vater Erfolg um jeden Preis haben möchten.“

In der Rolle des personifizierten Versagers

Seit Beginn der Wirtschaftskrise ist die Psychologin noch mit einer anderen Klientel befasst, nämlich 30- bis 40-jährigen Männern, Söhnen von Notaren, Managern und erfolgsbetonten Vätern, die aber keinen Abschluss gemacht, „sondern nur gefeiert haben“. Jetzt versuchten die Väter, Druck zu machen. Dabei hätten sie in den prägenden Jahren durch Abwesenheit gegläntzt. „Ihre wirkliche Welt ist die Geschäftswelt. Kinder sind dort nicht wichtig, das war der Job der Frau.“ Manche dieser vernachlässigten Söhne gefallen sich gar in der Rolle des personifizierten Versagers, weil sie auf diese Weise den Vater bloß blamierten, beobachtet Leitner.

Das Wichtigste, so betont von Elverfeldt, sei ein gesundes Selbstwertgefühl. Das mache Söhne glücklich und aus ihnen später gute Chefs. Und dieses Vertrauen verdankten die Söhne all jenen Vätern, die ihnen liebevoll vermittelten: „Sohn, du kriegst das hin!“ Dabei spielt es keine Rolle, ob der Vater Müllmann oder Ingenieur ist. Entscheidender als der – äußere – berufliche Erfolg ist seine Fähigkeit, dem Sohn das gute Gefühl zu vermitteln, ein wertvoller Mensch zu sein, ihn zu fordern und zu fördern, ihn realistisch einzuschätzen und „ein Grundvertrauen in seine Fähigkeitenpotentiale zu haben, verbunden mit einer hohen Leistungsmotivation“.

Der Vater von Heinz Heck hat das überzeugend hinbekommen. Sein Sohn ist Professor, Buchautor und spricht mit liebevollem Respekt über den Vater, der als Fünfzehnjähriger in russische Gefangenschaft geriet, Zimmermann und über den zweiten Bildungsweg

Bauingenieur wurde. „Er hat uns nie das Gefühl gegeben, wir müssten dankbar sein, aber gesagt: Geht zur Schule, schafft was. Weihnachten hat er uns drei Kindern ein selbstgemachtes Buch geschenkt und darin seine Tom-Sawyer-Geschichte aufgeschrieben. Ich finde meinen Vater extrem erfolgreich. Andererseits weiß ich, er ist echt stolz auf mich. Wobei ich nicht das Titelgedöns meine, das sieht er eher unaufgeregt.“ Solche Söhne lernen, nicht eine schlechte Kopie oder gar Antikopie ihres Vaters zu werden. „Sie lernen, das Gute der Biographie mitzunehmen und zu erweitern. Das ist meine Coachingempfehlung für Söhne“, sagt von Elverfeldt.

Und was ist mit all jenen Söhnen, die ohne männliche Bezugsperson aufwachsen? Dann muss Ersatz her. Das kann der Bruder der alleinerziehenden Mutter sein, ein Großvater, ein Trainer, jemand, der die Rolle des männlichen Gegenübers übernimmt. Wenigstens ein bisschen. Ralf Gasche sagt: „Es geht um einen wohlmeinenden Zeugen, der einen Anker bietet, der sagt: Ich verstehe dich, du bist super, so wie du bist.“

Von Ursula Kals

Lesetipp: Andreas Gössling: Die Männlichkeitslücke. Warum wir uns um die Jungs kümmern müssen. Verlag Zabert Sandmann. 16,95 Euro.

Text: F.A.Z.

Bildmaterial: F.A.Z.-Cyprian Koscielniak

Lesermeinungen zum Beitrag

[Als ich die Überschrift dieses Artikels las,](#)

© F.A.Z. Electronic Media GmbH 2001 - 2009
Dies ist ein Ausdruck aus berufundchance.fazjob.net